

Ludwig Hasler

Die gesellschaftliche Rolle der Berufs-, Studien- & Laufbahnberatung

Als Frau Regula Bassetti mich anrief und fragte, ob ich an dieser Tagung meine Sicht der Berufsberatung vortragen wolle, da musste ich sagen: Sorry, ich habe keine. Das war nicht die Spur kokett, ich habe keinen Schimmer, was Ihre Branche konkret tut, tun darf, tun muss. Frau Bassetti fand meine Ignoranz bemerkenswert. Immerhin sei ich Mitglied des Luzerner Bildungsrates – und nie in Kontakt mit Berufsberatung? Doch, ein Mal, es ging um Standortfragen: zentral, dezentral? Ich fand: dezentral. Berufsberatung muss hin zu den Leuten. Das wars dann.

Kurz, Frau Bassetti erkannte in mir den typischen Durchschnittsignoranten – und engagierte mich. Als Berufsberatungs-Laien. Der Laie ist, nach Max Frisch, ein Mensch, der sich in seine eigenen Angelegenheiten einmischt. Berufs/Laufbahnberatung zählt zu meinen eigenen Angelegenheiten: 1. mag ich nicht permanent Leuten über den Weg laufen, die ihren Beruf verfehlt haben, und darum unglücklich durchs Leben latschen. 2. bin ich daran interessiert, dass die Jugendlichen, meine Grosskinder, beruflich da Fuss fassen, wo sie in ihrem Element sind. 3. bin ich vital darauf angewiesen, dass Wirtschaft und Staat die richtigen tüchtigen Arbeitskräfte kriegen. Wer sichert mir diese Interessen? Berufs- & Laufbahnberatung. Nehme ich an. Wer sonst? Also bin ich laienhaft interessiert an der Fitness Ihrer Branche.

Obwohl ich gleich gestehen will: Persönlich bin ich ein krasser Fall von Beratungsresistenz. Als ich, mit 22, entscheiden musste – Leichtathlet oder Opernsänger? –, da beriet mich keiner, und ich liess beides; heute bin ich froh, beide Berufe sind nicht sehr alterskompatibel. Auch in meine Studien ging ich unberaten, erschreckend zweckfrei, um so leidenschaftlicher: Theoretische Physik, Philosophie, Germanistik, Altgriechisch. Lauter unbrauchbare Dinge. Ein Wunder, dass ich Arbeit fand, erneut ohne professionelle Beratung: kurz als Mittelschullehrer, dann als Hochschuldozent für Philosophie. Ganz ohne qualifizierten Rat wechselte ich mit 39 den Beruf: von der Uni in den Journalismus, vom philosophischen Seminar in Chefredaktionen. Heute ziehe ich als eine Art philosophierender Vortragstourist durch die Gegend, ein Beruf, der auf www.berufsberatung.ch nicht auftaucht. Damit hat es eine lustige Bewandnis: Als Gymnasiast, mit 18, war ich – verordnet – in der Berufsberatung, erst- und letztmals. Ein Albtraum für den Berater. Er: Was wollen Sie werden? Ich: Privatgelehrter. Er war entsetzt. Ich bliebe stur. Bis er mich hinaus warf. Heute bin ich – Privatgelehrter.

Ein Fossil, alles andere als repräsentativ fürs 21. Jahrhundert. Bestenfalls eignet sich meine Geschichte als Stoff für die skeptische Ouvertüre: Man kann Lebensläufe auch mit zu viel Beratung überziehen. Was wäre aus mir geworden unter der Dauerberatung durch Profis? Vielleicht wäre ich heute invalid, als abgewrackter Spitzensportler; alle Tests hätten gezeigt: auffällig begabt als Zehnkämpfer. Vielleicht wäre ich pensioniert, als frustrierter Philosophieprofessor; wer hätte mir schon geraten, den angesehenen Job an der Uni zu verlassen – zugunsten der suspekten journalistischen Rackerei? Ich weiss nur: Es hat sich gelohnt, meinen Instinkten zu folgen, nicht einer ausgetüftelten Planung. So wurde mein Leben zum Abenteuer, und ich bin, statt frühpensioniert, vergnügt unterwegs.

Laienansichten. Laien sind misstrauisch gegen professionelle Planung. Nicht ohne Grund. Wer zu strikt plant, verpasst das Leben. Das köstlichste Beispiel dafür liefert Albert Einstein. Er hat gerade seine Vorlesung an der Uni Prag beendet und will gehen. „Herr Professor, nehmen Sie ihren Schirm mit, es regnet.“ Einstein betrachtet nachdenklich seinen Schirm in der Ecke des Hörsaals und erwidert dem Studenten: „Wissen sie, junger Freund, ich vergesse oft meinen Regenschirm, darum habe ich zwei. Den einen zu Hause, den andern hier in der Universität. Natürlich könnte ich ihn jetzt mitnehmen, da es, wie Sie zutreffend sagen, draussen regnet. Aber dann hätte ich am Ende zwei Schirme zu Hause und keinen hier.“ Sagte es und ging hinaus in den Regen.

Charmanter lässt sich die Skepsis gegen Planung nicht illustrieren. Einstein, der Geistesriese, tropfnass im Regen – aus kurioser Furcht, beim nächsten Regen ohne Schirm dazustehen. So läuft das mit der Planungsvernunft: Je perfekter wir planen, umso sicherer stehen wir im Regen. Oder: Wer zu sehr plant, verpasst die Gegenwart. Die Zukunft sowieso.

Unsere Gesellschaft ist planungssüchtig. Sicherheitsverrückt. Wer bringt die Sicherheit? Die Beratungsbranche. In allen Lebenslagen. Finanziell mein Bankberater. Fehlanzeige. Wirtschaftlich der Unternehmensberater. Nicht selten ruinös, siehe Swissair. Privat die Lebensberaterinnen. In der Zeitung las ich eben: „Das moderne Leben fordert uns in allen Bereichen zur steten Weiterbildung. Auch beim Küssen.“ Denn: „Ein guter Kuss kommt nicht von alleine.“ Oh Schreck, dachte ich, seit bald 65 Jahren küsse ich naturalistisch drauflos, ohne fachkundige Beratung, nie einen Kurs besucht, null Credit Points. Direkt beklagt hat sich zwar noch keine Frau, aber vielleicht hält man mich in diesem Punkt nicht für entwicklungsfähig.

Genug. Wollte das Dilemma in allem Beraten plastisch machen: irgendwo zwischen Wegweisen und Bevormunden. Zwischen Raten und Ratschlagen. Der „Ratschlag“, welch ein heimtückisches Wort: Es rät – und schlägt. Was aber schlägt es? Nicht selten auf das, was es eigentlich wecken will: die Entwicklung einer gerichteten Freiheit. Wie beim Kusstraining, wo man am Ende vielleicht weiss, wie ein richtiger Kuss geht, aber nicht mehr, ob dieses Küssen mir gehört, ob ich so küssen will.

Kann das in Berufsberatungen auch passieren? Sie wollen das nicht, klar. Aber ist es zu vermeiden? Der heutige Mensch ist ein Orientierungswaise. Er hat den ganzen Kosmos der Möglichkeiten vor sich. Die Freiheit zu allem in sich. Was aber kann er? Wozu taugt er am besten? Ist, was er kann, gefragt? Und: Will er auch, was er kann? Darüber berät er sich mit Ihnen. Sie raten ihm. Nach dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“, klar. Doch wo genau ist dieses Selbst? In seltenen Fällen transparent, im Prinzip unergründlich. Für Berater wie für Ratsuchende selbst. Kennen die ihre Stärken, ihre Schwächen – oder übertünchen sie sie? Wollen sie, was sie können – oder lieber, was sie nicht können? Hinter den manifesten Fragen und Antworten wuchert ein Knäuel latenter und geheimer Sehnsüchte und Abwehren, das ganze Reservoir angeborener, eingespielter Konditionen. Zu denen die Freiheit wenig oder nichts zu sagen hat. Und doch spielen Sie in diesem Drama die Rolle der Geburtshelfer der individuellen Freiheit.

Zur Freiheit gehört, dass nicht alles sonnenklar ist. Sonst wird Berufsberatung eine Art Schachspiel. Jede Figur erhält ihr klares Profil, entsprechend ihre eindeutige Funktion. Siehe Ameisenstaat, siehe Huxleys „Schöne neue Welt“: die Sippe eingeteilt in Alpha-, Beta-, Gamma-Typen, zu jedem Typus passt akkurat eine Tätigkeit. Praktisch, nur, die Freiheit ist

futsch. Kluge Berufsberater – als Freiheits-Hebammen – wissen: Freiheit wahren bedeutet beides: Manche Ungewissheit zur Gewissheit bringen – und manches im Ungewissen lassen.

Ein schwieriger, sozusagen dialektischer Job. Wie Sie ihn schaffen, wissen Sie selber. Es wäre zu komisch, ich wollte Ihnen erklären, wie genau Sie ans Werk gehen sollen. Ich kann Ihnen höchstens erläutern, warum – aus gesellschaftlicher Sicht – Ihr Beruf immer bedeutsamer wird. Das will im zweiten Teil meiner Ausführungen tun.

Ich nannte Sie eben „Freiheits-Hebammen“. Ich sehe Sie als Geburtshelferinnen der „freien Berufswahl“, der freien Laufbahnplanung. Die freie Berufswahl: ein zentraler Punkt im Wertekanon unserer liberalen Gesellschaft, vergleichbar der prinzipiellen Chancengleichheit. Dass möglichst alle ihren Beruf möglichst frei wählen, das ist in doppelter Hinsicht unverzichtbar: individuell wie gesellschaftlich. Individuell können wir unsere Freiheit real nur entfalten, wenn wir selber wollten, was wir ein Arbeitsleben lang tun. Gesellschaftlich prosperieren wir nur, wenn möglichst alle sich aus freien Stücken mit dem identifizieren, was sie selber wählten... Nun hat die Freiheit des Wählens ein paar Bedingungen: die Wahlchancen des Einzelnen, die Durchsichtigkeit des Wählbaren, die Bildungsvoraussetzung der Wählenden. Diese Bedingungen wandeln sich heute radikal. So, dass Wahlhilfe immer dringender, anspruchsvoller wird.

Meine These ist an sich trivial: Je komplexer die Bedingungen freier Berufswahl, desto freiheitswichtiger die Berufsberatung. Vielleicht gewinnt die an Gehalt, wenn ich sie nun ausführe – in drei Anläufen: 1. Die Karriere des Wählens. 2. Die Unübersichtlichkeit der (Berufs)Welt. 3. Die Weltfremdheit der Schule.

1. Die Karriere des Wählens. Über Jahrhunderte gab es gar nichts zu wählen, die Gesellschaft war ständisch strukturiert, die Arbeitswelt zünftig; die Geburt entschied Beruf wie Lebenslauf, praktisch, doch freiheitsbeschränkend. Dann, mit dem Bürgertum (Industrialisierung, Kapitalismus) brauchte die Wirtschaft Talente, es begann die Bildung für alle, den Tüchtigen sollte die Welt gehören, denn sie schaffen Mehrwert. Schliesslich, in der liberal verfassten Gesellschaft, wird Chancengleichheit zur Norm erhoben, mit ihr, wie gesagt, die freie Berufswahl.

Die Geschichte in der Kürzestversion: Erst gab es nichts zu wählen, heute gibt es alles zu wählen. Nicht allein den Beruf. Gestern las ich, wie 16-Jährige getauft wurden; ihre Eltern hatten sich geweigert, für ihre Kinder zu entscheiden, hatten geglaubt, sie würden ihr Baby entmündigen, hielten sie es über den Taufstein. Es gibt auch Initiativen, Babys nur vorläufig einen Namen zu geben; mit 18 sollten sich die Jugendlichen frei und mündig für ihren definitiven Rufnamen entscheiden. Wahlfreiheit in allen Lebenslagen, das Motto des Zeitgeistes. Als ich jung war, entschied man sich zwischen Schwarzbrot und Weissbrot; heute ist die Wahl des richtigen Brotes aus drei Dutzend Sorten eine schwerwiegende Frage der Lebensanschauung. Vom Kaffee nicht zu reden: Latte macchiato, Capuccino, Espresso? Peter Gross nennt das die „Multioptionsgesellschaft“: Das Leben wartet immer weniger mit Obligationen (Pflichten) auf, immer mehr mit Optionen – die immer breitere Palette der an Verbrauchsprodukten, das reichere Sortiment an Lebensmitteln, die enorme Auswahl an Büchern, an Gerichten, an Wohnungsinseraten und Heiratsannoncen, an Fernsehkanälen, Reiseangeboten, an Partnerschaften und Bekanntschaften, an Lebensstilen und religiösen Weltanschauungen und politischen Optionen.

So schön das tönt, zwei Faktoren dämpfen das Hochgefühl. Zunächst. Die Optionen gaukeln Freiheit nur vor. In der Realität entscheiden Kaufkraft, Talent, Glück. Sodann: Weil die Optionen dauernd vor unserer Nase tanzen, kommen sich die, die sie nicht nutzen können, umso schäbiger vor (in ständischen Gesellschaften: gottgegeben); sie werden dauernd zum Wählen aufgefordert, haben jedoch faktisch verdammt wenig zu wählen. Sie fühlen sich regelrecht betrogen. Im Prinzip haben sie die Wahl. Konkret haben sie schrecklich wenig zu wählen. Sie sind, wie eh und je, das Produkt aus Herkunft, mittelprächtiger Begabung, kultureller Beschränktheit. Die Aufforderung, aus dem unendlichen Repertoire der Möglichkeiten zu wählen, empfinden sie bald als Hohn. Sie leiden an der Last, immerzu ein Ich sein zu müssen, nach dem liberalen Motto „Jeder ist der Schmid seines Glücks“. Es wäre ihnen wohl lieber, ohne Wahlmöglichkeiten, dafür lebenssichernd, hineinzurutschen in einen familientraditionellen Beruf, den sie sich auch zutrauen.

Die Multioptionsgesellschaft ist die Stunde der Beratung. Die Welt als Kosmos der Möglichkeiten, so lautet die Ideologie: Alle Chancen offen. Führt leicht zur Übererwartung – und zur Erwartungslosigkeit. Berufsberatung den einen die Optionen reduzieren, als Enttäuscherin der Beliebigkeit. Den andern muss sie die Rest-Optionen realistisch glaubhaft machen, als Anwältin der Möglichkeiten. Den Performern müssen Sie die Freiheit kanalisieren, den Loosern müssen Sie sie bestärken.

2. Die Unübersichtlichkeit der (Berufs)Welt. Bis vor kurzem war die Berufswelt noch in Ordnung. Die Palette der Berufe übersichtlich. Die Anschauung der Berufsbilder konkret. Was die Lehrerin tun und können muss, was der Schreiner, der Arzt, der Bauer, die Hostess, die Krankenschwester, der Schlosser, die Serviertochter, der Architekt, zur Not

auch der „Wärter“ in der Psychiatrie, das konnten sich alle leicht und konkret vorstellen... Mit dieser Anschaulichkeit ist Schluss. Schuld daran sind mindestens drei Tendenzen:

Das ist einmal die fortschreitende Diversifizierung beruflicher Tätigkeiten. Früher wurde man Arzt, Chirurg oder Internist. Heute hat man die Wahl zwischen 46 Facharztstiteln. So läuft das in allen Branchen.

Dazu kommt die zunehmende Abstraktheit mancher Berufe, eine Folge der Digitalisierung/Virtualisierung von Arbeitsvorgängen und Geschäftsfeldern (ICT). Was macht der „ICT Assistent Web SIZ“? Der „Business-Analyst ICT“? Die „Web-Project-Managerin“? Sicher lauter spannende, segensreiche Dinge. Nur leider kann sich kein Mensch ein Bild davon machen. Was tut ein Informatiker? Klempert er an PCs herum, wie die meisten meinen? Nein, er ist der zeitgemässe Erfindertyp. Wer programmiert, regiert.

Schliesslich die ständig wechselnde Nomenklatur für herkömmliche Berufe. Was plant die „Haustechnikplanerin“? Was montiert die „Kältemonteurin“? „Facility-Manager“ = Hausmeister? „Pflegefachfrau“ = „Krankenschwester“. Tönt professionell. „Bachelor in Pflege“ noch mehr. „Servicefachangestellte“ dito, wogegen der „Servicemitarbeiter“ vermutlich gar nichts kann, aber auch nicht übel klingt. Was aber macht genau der „Drucktechnologe“? Druckt er oder nicht? Technologie ist nicht Technik, sondern die Wissenschaft von Technik. Drucktechnologen wären also Wissenschaftler der Drucktechnik. „Drucktechnologe“ ist aber eine Berufslehre!

Kurz und prekär: Die Berufswelt wird zur Terra incognita. Gut für Sie. Ohne Ariadnefaden keine Chance im Labyrinth. Berufsberater als Fremdenführer. Als Dolmetscher. Als Berufe-Bilderbuch-Autoren.

3. Die Weltfremdheit der Schule. Über das „richtige“ Verhältnis der Schule zur Realität lässt sich streiten. Wenn ich die Schule „weltfremd“ nenne, ist das eine empirische Feststellung, kein normatives Urteil. Arbeitswelt, Wirtschaft, Ökonomie bleiben draussen, sind kein Thema, und wenn, dann eher Gegenstand der Kritik (Geld, Konkurrenz...), durchschnittlichen Lehrpersonen suspekt.

Volksschule. „Welches Tier passt zu dir?“, nicht „Welcher Beruf passt zu dir?“ ... Gymnasium. Kommt nicht in der Gegenwart an. Schöngeistig. Technikkritisch. Ökonomieskeptisch. Mathematikschwach. Folge: Überhang Geisteswissenschaftlich Studien... Hochschule. Fetisch des Wissens. Bologna. ECP. Kompetenzen. Mit Kompetenzen etwas anfangen? Beispiel Architekten: wissen alles, können nichts...

Berufsberater: Lotsen. Vom freien Meer der Bildung in den Hafen der realen Welt. Zwei Steuerungen: Zunächst klar machen, worauf es in Berufen ankommt. Beispiel Lehrerin: Wissen reicht nicht, Häuptling! Pflegefachfrau: Empathie? Chauffeuse! ... Sodann deutlich machen, was gefragt ist. Beispiel Technik, Mathematik, Informatik (1. Standort, 2. Bilder, z.B. Informatiker)...

Schluss für heute. Ein Riesenpensum für BSL-Beratung. Gesellschaftlich immer bedeutender... Daraufhin wäre darüber zu reden, wie weit die Gesellschaft diese Bedeutung erkennt, anerkennt. Konkret: Haben Sie genug Zeit? Fachleute sagen mir: 12 – 16 Stunden... Nicht mehr mein Job.

Berufsberatung.doc

lhasler@duebinet.ch